





**IN ANNIE DILLARD DER
ZWISCHEN
übersetzt von Karen Nölle und
Hans-Ulrich Möhring ZEIT**

**Wildes Wissen II
herausgegeben
von Judith Schalansky
bei Matthes & Seitz Berlin
2023**

Für Lee Smith

In der Zwischenzeit
reist die Liebe zuweilen ins Helle
die alle schützende Nacht
in Scherben schlägt

NELLY SACHS

Die Legende vom Wanderer erscheint in
jeder Kultur und nimmt überall neue Formen,
Nöte, Kräfte und Symbole auf. Zu allen
Zeiten strebt er in völliger Einsamkeit der Buße
und der Erlösung entgegen.

Sollte ich anderer als strahlender Stunden
gedenken?

Ich habe mich bereit erklärt, eine Geschichte
an die Mauern der Stadt zu malen.

Ich arbeite jetzt schon viele Jahre, es gibt
so viel zu erzählen.

EVAN S. CONNELL JR.,

Notes from a Bottle

Found on the Beach at Carmel

VORBEMERKUNG DER VERFASSERIN

Die folgenden Betrachtungen sind in der ersten Person gehalten, aber sie kreisen nicht um diese Person, und die Erzählstränge sind fortlaufend unterbrochen. Die Form der Darstellung ist ungewöhnlich, die Schauplätze sind entlegen, der Blickwinkel ist weit, der Ton schlicht. Die gebotenen Freuden sind fast ausschließlich geistiger Art.

In jedem der sieben Kapitel werden dieselben Themen wieder aufgenommen und weitergeführt. Es sind: Szenen aus dem Forscherleben eines Paläontologen in der chinesischen Wüste, das Weltbild der chassidischen Juden Osteuropas, das natürliche Phänomen des Sandes, Momentaufnahmen von einzelnen Wolken, Geburtsfehler beim Menschen, Zahlen und Fakten über unsere Generation, episodische Erzählungen aus dem heutigen Israel und China sowie denkwürdige Begegnungen mit Fremden.

Eine Israelreise und Besuche auf einer Entbindungsstation bilden im Wesentlichen den Stoff der ich-erzählenden Passagen. Ein weiterer durchgehender Strang ist die Geschichte des Paläontologen, und ein weiterer wiederkehrender Schauplatz ist China. Teilhard de Chardin und der Baal Schem Tov bestimmen die Überlegungen zum Ort eines einzelnen Menschen in den unter der Erde ruhenden Generationen und in der Ewigkeit.

Vom dritten oder vierten Kapitel an wird sich eine gewisse Vertrautheit mit den disparaten Orten, Lebensgeschichten, Fakten und Gedanken einstellen. Zusammen ergeben sie ein komplexes Bild unserer Welt. Ist Gott der Urheber allen Leids? Welcher mögliche Zusammenhang besteht zwischen dem Absoluten und einem vermissten Schulmädchen im karierten Hemd? Wie soll, so wie die Dinge hier liegen, ein einzelner Mensch leben?

Annie Dillard
In der Zwischenzeit



ERSTES KAPITEL

Geburt Vor mir liegt aufgeschlagen das amerikanische Standardnachsschlagewerk für angeborene Fehlbildungen beim Menschen. *Smith's Recognizable Patterns of Human Malformation*, vierte Auflage 1988, von Dr. Kenneth Lyons Jones, Professor für Kinderheilkunde an der University of California in San Diego, ist ein Buch, das ich niemandem guten Gewissens zur längeren Betrachtung empfehlen kann. Es führt auf drastischen Abbildungen eine Vielzahl der Variationen in unserem breiten menschlichen Spektrum vor.

Auf dem Foto hier zum Beispiel sind zwei Kinder mit »Vogelkopfzwergwuchs« zu sehen. Es sind Bruder und Schwester; sie sitzen nebeneinander auf einem Bett. Der Junge, blond, sei sechs Jahre alt, erklärt die Unterschrift, das Mädchen, brünett, drei. Ihre glatte Haut und ihre klaren Gesichter lassen sie auf den ersten und den zweiten Blick in der Tat als sechs und drei Jahre alt erscheinen. Beide sind nackt. Sie haben die Beine an die Brust gezogen. Die Kamera blickt von oben auf sie hinab. Das Mädchen hat eine hochnäsige Miene, sodass es aussieht, als blickte sie auf die Kamera hinab. Intelligente Kinder haben oft diese belustigte und kecke Wachheit, die zu fragen scheint: »Na, was bist du denn für einer?«

Das Mädchen hat eine große Nase und große Augen,

eine etwas fliehende Stirn und ein schwach ausgebildetes Kinn. Ihre Arme und Beine sind dünn, aber nicht dürr. Ihr nachdenklicher großer Bruder sieht ihr recht ähnlich. Er hat eine sehr große Nase. Riesige Augen. Er guckt zur Seite, als wünschte er sich fort oder als rechnete er sich aus, dass dieser Fototermin nicht mehr ewig dauern kann. Sein blondes, modisch gestuftes Haar wirkt wie vom Spielen zerzaust.

Vogelköpfige Zwergenkinder seien »freundlich und umgänglich«, teilt der Text mit; sie seien »mittelschwer bis schwer geistig behindert«. Das vogelköpfige Zwergmädchen, in dessen Miene ich eine belustigte, kecke Wachheit zu erkennen meine, mag demnach zwar im Leben sowohl wach als auch lustig gewesen sein – ich würde es ihr wünschen –, aber wohl kaum keck oder intelligent. Bei beiden, dem Jungen wie dem Mädchen, ist das Großhirn unterentwickelt. Es weist ein »einfaches, einem Schimpansenhirn ähnliches Konvulationsmuster« auf. Sie haben beide nur elf Rippenpaare; sie können die Beine nicht strecken; wie viele vogelköpfige Zwerge haben sie dislozierte Hüftgelenke. Andere haben dislozierte Ellbogengelenke. »Leicht ablenkbar«, sagt der Text.

Das Bestürzende an dem Bild ist die Hand des Arztes, die man auf den dritten Blick bemerkt: Sie gibt den Größenvergleich für die Kinder. Die Hand des Arztes stützt den Jungen von hinten und legt sich dabei um seine Schultern – um beide Schultern. Der Rücken des Sechs-

jährigen ist nicht länger als die offene Hand des Arztes und nur wenig breiter als eine Spielkarte hoch. Die Gesichter der Kinder sind so lang wie der Daumen des Arztes. Diese Menschen leiden ein Leben lang an »extremem Minderwuchs«. Der Junge ist so groß wie ein Säugling von elf Monaten; das Mädchen ist so groß wie ein Säugling von vier Monaten. Wenn sie ausgewachsen sind, gesetzt, sie leben so lange und werden an den Hüften operiert, können sie eine Größe von etwa neunzig Zentimetern erreichen. Ein vogelköpfiger Zwerg wurde fünfundsiebzig Jahre alt und war dabei nicht länger als ein Meterstab.

Freundlich und umgänglich wird er gewesen sein, aber leicht ablenkbar. Gegen Leute, die freundlich und umgänglich sind, ist nichts einzuwenden. Und was ist mit dir – bist nicht auch du in letzter Zeit ziemlich ablenkbar?

Wenn du ein zwergwüchsiges, geistig behindertes Kind hättest, könntest du es überallhin mitnehmen. Die vogelköpfigen Zwergenkinder, und überhaupt alle Kinder in Smiths Nachschlagewerk, haben Seelen, und sie alle können Liebe empfangen und Liebe geben. Wenn du, wie die Mutter dieser beiden, zwei vogelköpfige Zwergenkinder zur Welt brächtest – einen Jungen und ein Mädchen –, könntest du sie ihr Leben lang überallhin mitnehmen, auf dem Arm oder in einem Korb, und sie würden niemals von dir fortgehen, nicht einmal, um zu studieren.

Der Talmud gibt einen bestimmten Segen an, der zu sprechen ist, wenn man einen von Geburt an missgebildeten Menschen sieht. Alle talmudischen Segenssprüche beginnen mit »Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, König der Welt, der ...« Der Segen für diesen Anlass, beim Anblick eines Buckligen oder eines Zwerges oder sonst eines Fehlgebildeten, lautet: »Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, König der Welt, DER DIE GESCHÖPFE MANNIGFALTIG GEBILDET.«

Ein Chromosom siedelt sich falsch an oder ein Segment reißt, im Ei oder in der Samenzelle, und heraus kommen alle möglichen Menschen. In *Smith's Recognizable Patterns of Human Malformation* kann man keine Seite umblättern, ohne dass einem vor Schreck das Herz stockt. Man kann sich gar nicht dagegen wappnen. Ist dieses Kind hier lebensfähig? Was willst du ihm wünschen? Der Verfasser betitelt den Abschnitt, in dem er die Auswirkungen, die Behandlung und den voraussichtlichen Verlauf jeder Anomalie beschreibt, »Natural History«. Hier haben wir ein kleines Mädchen von ungefähr zwei Jahren. Sie trägt ein Kleid mit einem Pünktchenkragen. Ihre beiden Gesichtshälften kommen nicht wie gewohnt zusammen. Die Augen stehen weit auseinander, und unter jedem hat sie ein Nasenloch. Wo die Nase sein sollte, liegt ein konturloses Niemandsland aus Haut und Fleisch von drei, vier Zentimeter Breite, das die beiden Seiten mehr schlecht als recht verbindet. Du

betest, dass dieses grotesk aussehende Kind auch geistig behindert sein möge. Aber keineswegs. »Normale Intelligenz«, sagt der Text.

Bei etlichen stark entstellten Kindern – dem Mädchen mit den langen Haaren an den Wangen und dem völlig verkümmerten Unterkiefer, dem Jungen mit drei Fingern, dessen Unterlider so aussehen, als ob er sie heruntergezogen hätte, um jemanden zu erschrecken, dem Mädchen mit der flügelfellartigen Falte an Hals und Armbeuge, »Knick-Senk-Fuß«, »trauriger, starrer Miene« und ohne Kinn – lautet der Text: »Intelligenz normal. Kosmetische Chirurgie empfohlen«.

Eine Seite weiter. Was könnte kosmetische Chirurgie an diesen zwei kleinen Jungen ausrichten? Sie haben beide die riesige aufgewölbte Stirn von Außerirdischen in Zeichentrickfilmen, eine winzige aufgestülpte Nase von der Größe eines Rosendorns, und weder Augenbrauen noch Wimpern noch Kinn. »Normale Intelligenz.«

Von Gott behauptet die Kabbala: Aus dem Nichtseienden schuf er das Seiende. Er hieb große Säulen aus dem ungeschiedenen Äther.

Hier haben wir einen strammen, lächelnden Säugling. Warum ist in diesem Nachschlagewerk ein strammer, lächelnder Säugling abgebildet? Du musst nachlesen. Das Baby macht tatsächlich den Eindruck eines gesunden Neugeborenen, aber es wird sich abweichend entwi-

ckeln. Beachten Sie die fest geschlossene Faust, erklärt der sachverständige Verfasser dem behandelnden Kinderarzt, und die winzige Hautvertiefung direkt vor dem Ohr, die lose Haut im Genick. Beachten Sie das »dünne, spärliche Haar«, die »kleine Nase« und die verräterisch kleinen Fingernägel. Auf welches Baby, protestierst du, träfe diese Beschreibung nicht zu?

Diese Kinder sehen gesund aus oder doch so gut wie gesund – aber knapp verfehlt ist auch daneben. »Mittlerer IQ von 50«, heißt es im Text, oder »30«. Von Säuglingen mit dem Hurler-Syndrom, die sehr kleinwüchsig sind und Krallenhände, Hornhauttrübung, einen kurzen Hals und verzerrte Gesichtszüge haben, heißt es: »Diese Patienten sind gewöhnlich friedlich [...] und häufig liebenswert. Sie sterben gewöhnlich im Kindesalter.«

Den grönländischen Inuit zufolge besitzt ein Mensch sechs oder sieben Seelen. Die Seelen nehmen die Gestalt winziger, im ganzen Körper verteilter Persönchen an.

Leidest du an der »Trübsal, die« – mit den Worten eines französischen Paläontologen – »täglich menschliche Willenskräfte vor der erdrückenden Zahl der Lebewesen und der Sterne erlahmen lässt«? Denn ist die Welt auch so herrlich wie eh und je, und so beglückend, wollen wir der Glaubwürdigkeit halber lieber mit den Schreckensmeldungen beginnen.

Ein Neugeborenes ist eine Pustel auf der dünnen Haut der Erde – wie wir alle. Wir sprießen auf wie gärende Hefe und trennen uns ab; wir vergessen unsere Anfänge. Ein Säugetier schwillt an, treibt um und scheidet hin. Du und ich sind angeschwollen; unsere Umtriebsphasen laufen aus, aber noch können wir Fußspuren auf einem Weg hinterlassen, dessen Ende wir nicht kennen.

Der Buddhismus merkt an, es sei immer ein Irrtum zu meinen, deine Seele käme alleine durch.

Sand Juni 1923: Der französische Paläontologe Teilhard de Chardin ritt auf einem Maultier durch die ungeheuren Weiten jenseits der Chinesischen Mauer, westlich von Peking. Aus der Ferne sah er das Ordos-Plateau, die innermongolische Wüste. Vom Maultier aus erblickte er, was er Jahre zuvor in Ägypten oft gesehen hatte: »die verbrannten Steine der Wüste und den Sand der Dünen in der Dämmerung«.

Die Ordos ist ein Wüstenplateau – über tausend Meter hoch, neunzigtausend Quadratkilometer groß –, überragt von wenigen Bergketten. Die Chinesische Mauer trennt die Ordoswüste von den fruchtbaren Gebieten in den Provinzen Shansi und Shensi im Osten und Süden ab.

Er war zweiundvierzig, groß und schlank, mit fein geschnittenen Zügen. Er trug einen großen Filzhut, wie ein Cowboy, und schwere Stiefel. Die raue Witterung hatte Furchen in sein Gesicht geschnitten. Während des Ersten Weltkriegs war er Krankenträger für ein Schützenregiment gewesen. Seine Tapferkeit an der Front – in Ypern, Arras und Verdun – trug ihm mehrere Ehrungen ein, die die überlebenden Männer seines Regiments für ihn forderten. Einer seiner Kameraden erinnerte sich an seine »absolute Nichtachtung der Gefahr«, wenn er bei feindlichem Beschuss über die Schutzwälle kletterte. Sie kürzten seinen Namen – Pierre Teilhard de Chardin – zu Teilhard ab, »Tejar« gesprochen.

Sein typischer Gesichtsausdruck sei schlicht und natürlich gewesen, gab ein Wissenschaftler an, und seine Augen »voller Intelligenz und Verständnis«. Ein anderer Kollege beschrieb ihn als einen Mann »von zurückhaltender und unwiderstehlicher Vornehmheit [...]. In seinen Gesten so schlicht wie in seinem Benehmen«, mit einem Lächeln, »das niemals ganz in Lachen überging [...]. Äußerst entgegenkommend und dennoch wie ein Marmorfels.« Vom Rücken eines trabenden Maultiers konnte er auf steinigem Boden einen winzigen Splitter erspähen, den ein Frühmensch abgeschlagen hatte.

In der Ordos gruben er und der andere Geologe, mit dem er reiste, an manchen Tagen Löcher und siebten

den Boden durch. An anderen Tagen zogen sie in einer Karawane mit zwei mongolischen Soldaten – zum Schutz gegen Banditen – und fünf Eseltreibern weiter. »Am dritten Tag«, schrieb er einem Freund, »erreichten wir eine gewaltige Steppe, durch die wir über sechs Tage zogen, wobei wir kaum etwas anderes sahen als endlose Weiten mit hohem Gras.« Er durchquerte die Granat- und Marmorschluchten des Ulashan, »den alten kristallinen Sockel Chinas«.

Juli 1923: Teilhard war einer der Männer, die die drei Esel und zehn Maultiere der Expedition zur Nacht abladen. Banditenüberfälle hatten sie aus den Steppengebieten vertrieben und sie gezwungen, in die unwirtliche Wüste auszuweichen. In jener Nacht schlugen er und die anderen ihre zwei weißen Zelte im Ordosmassiv auf, in einem Kessel aus steilen roten Erdwänden. In einer davon fand er bei Tag die fossilen Überreste ausgestorbener Dickhäuter aus dem Pliozän.

»Der unermessliche Zufall und die unermessliche Blindheit der Welt«, schrieb er, »sind nur eine Illusion.«

Die wenigen Niederschläge, die auf die Ordos fallen, regnen sich in Gewittern ab. Während eines Gewitters schrieb Teilhard einen Brief: »Von diesem Teil der Reise wird die Überquerung des Arbus-Ula als die schönste Etappe in meinem Gedächtnis bleiben. Die unzähligen

Schichten dieses wilden Gebirges, einer auf das rechte Ufer des Gelben Flusses vorgeschobenen Bastion des Ala-Shan, krümmen sich sanft zu zwei langen konzentrischen Falten, die über den einsamen östlichen Weiten aufzugehen scheinen.«

August 1923: Abermals schlugen sie ihre Zelte in der Wüste in einem steilen Erdkessel auf. Einen ganzen Monat lang lagerten sie hier, im südöstlichen Winkel der Ordos, wo die Steilwände grau, gelb und grün waren. Hier trafen die großen erodierten Lössberge auf den abgelagerten Sand eines Flusses, des Shara-Osso-Gol. Und hier fanden sie die ersten Anzeichen überhaupt für das Vorkommen von Frühmenschen in China. (Lange vor den europäischen Neandertalern hatten dort Menschen gelebt.) Menschen der gelben Erde, nannte Teilhard sie, denn Löss ist ein feiner gelber Staub. Er entdeckte ihre Spuren in der gewundenen Schlucht des Shara-Osso-Gol.

In zehn Meter Tiefe stießen sie erstmals auf Neandertalerwerkzeuge: Schaber, Stichel, Quarzitklingen. Dann gruben sie sich durch fünfzig Meter Sand, bevor sie eine Feuerstelle freilegten, die altsteinzeitliche Menschen benutzt hatten. Die schwarze Asche in der Nähe des Flusses bildete einen dünnen Streifen zwischen wechselnden Schichten von Dünen sand und blauem Ton. Homindenknochen fanden sich keine, dafür aber einige Geräte,